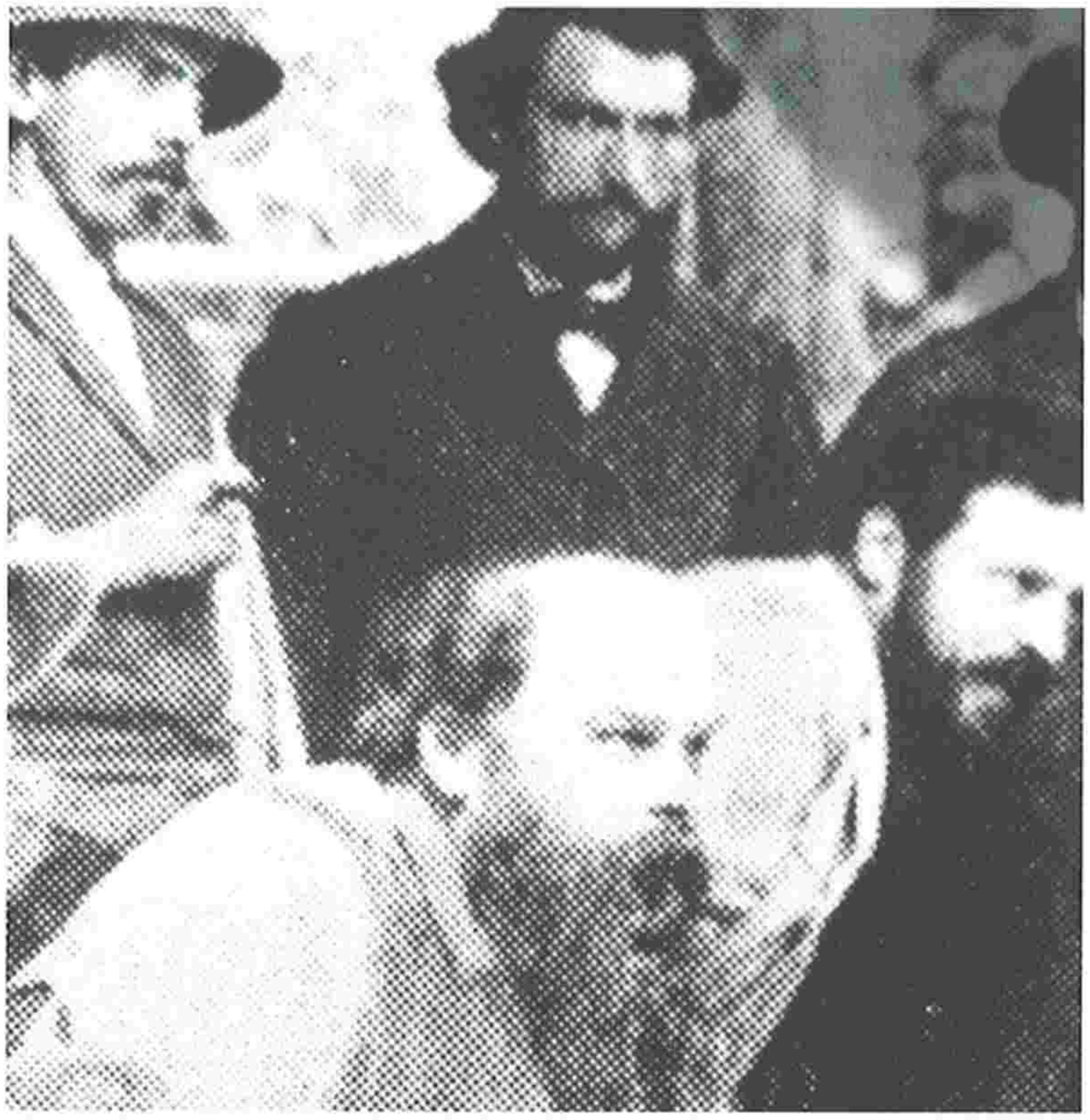
MARMOR, MENSCHEN, MACHT UND MISTHAUFEN



Josef Lechner (oben) und Johannes Steinhäuser (unten)

Bilder: Archiv Hansjörg Telfser

Die Treppenstufen aus Marmor, die Terrasse durch Marmorbalustraden begrenzt, das Portal von Marmor umrandet und die Eingangshalle mit Marmorsäulen geschmückt.

Was ist schöner als Marmor im Haus zu haben? Einen Marmorbruch zu besitzen!

Doch dazu braucht es nicht nur Ideen und Idealismus, Durchhaltevermögen und Rechtstitel, sondern vor allem Geduld und Geld, Beziehungen und strategisches Denken und nicht zuletzt politische Protektion.

Blickt man auf die knapp 150 Jahre zurück, in denen im Vinschgau auf professionelle Weise Marmor gebrochen wird, so haben alle bedeutenden Unternehmer in unterschiedlicher Form ihre Fähigkeiten, Beziehungen und Geldmittel eingebracht. Als erster der Pionier Johannes Steinhäuser, besser gesagt dessen Vater - der Künstler Karl Steinhäuser und der Bremer Finanzier Georg Pacius. Sie schickten Steinhäusers Sohn nach Laas. Mit ihm begann der systematische Abbau des Marmors im Vinschgau. Werkstätten entstanden und mit kaiserlich-königlicher Hilfe eine Steinmetzschule. Steinhäuser setzte die ersten Marketingmaßnahmen. Der Vinschgauer - Morterer, Göflaner und Laaser - Marmor war fortan der „Laaser". 1873 präsentierte er ihn unter seinem neuen Namen auf der Weltausstellung in Wien. Dies sollte eine Initialwirkung haben. Von da an fand der Laaser Marmor Verwendung bei der Errichtung der Prunkbauten in der prosperierenden Donaumetropole. Und in Laas selbst zertrümmerte der Stein das Dorfgefüge. Hunderte von Arbeitern aus allen Ländern der Donaumonarchie kamen in den Mittelvinschgau. Nicht nur die Moral musste in Laas neu definiert werden. Auch die Interessen von Bauern und Arbeitern rieben sich. Hier die der Tradition verpflichteten Landwirte, die noch an der Schwelle des 20. Jahrhunderts am viehhaltenden Gesindebetrieb mit Misthaufen, billigen Knechten, Mägden und Naturalienentlohnung festhielten und im Herrgott ihren Trost suchten, und da die Arbeiter, die auf geregelte Arbeitszeiten pochten, einen fixen Lohn einstrichen und ihre Zukunft in der Sozialdemokratie sahen. So übten die konservativen Bauern über die Gemeindeverwaltung ihre Macht aus und die Arbeiter zeigten beispielsweise bei den ersten allgemeinen Reichsratswahlen 1907 wohin sie tendierten. Die Sozialdemokratie bekam in Laas mehr Stimmen als im gesamten übrigen Vinschgau. Dennoch war das politische Feld nur ein Nebenschauplatz.

Für die Unternehmer der Marmorindustrie war das Laaser Engagement immer eine Geldfrage. Auch für den Pionier Steinhäuser. Keine 15 Jahre nach seinem Einstieg ins Marmorgeschäft sah

ARUNDA
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT

er sich gezwungen seinen klammen Betrieb, der dringend einiger Investitionen bedurft hätte, an die renommierte Wiener Union-Baugesellschaft abzugeben. Mit ihr gewann die junge Marmorindustrie an Seriosität. Wie aus den damaligen Berichten der Bozner Handels- und Gewerbekammer hervorgeht, sind zwischen 200 und 300 Arbeiter bei den Wienern beschäftigt gewesen.

In diese Phase fällt auch der kometenhafte Aufstieg des Parnetzer Bauernbuben Josef Lechner. In die Geschichte ist er als „Marmorlechner" eingegangen. Ihm gelang es den amerikanischen Traum auf „laaserisch" zu verwirklichen: vom Hütbuben zum Marmor-Millionär. Nach der Ausbildung im eigenen Dorf und Gesellenjahren im süddeutschen Raum, kam er mit neuen Ideen nach Laas zurück. Errichtete einen Betrieb und eine Zweigstelle in Bozen. Kaufte sich zuerst den Marmor von der besagten Union-Baugesellschaft, bis diese ihn boykottierte. Wenig beeindruckt ließ er für die Bozner Außenstelle Blöcke über die neue Brennerbahn aus Carrara ankarren und in Laas pachtete er von der Gemeinde den Weißwasserbruch. Dort baute er Untertag den Marmor ab. Später sicherte er sich noch die Rechte an der Jennwand. Über 100 Menschen arbeiteten in seinen Betrieben. Der „Marmorlechner" war innovativ. Für den Abtransport des Materials holte er sogar Büffel aus Ungarn. Und das soziale Engagement des damals in Laas agierenden Pfarrers Nikolaus Malpaga für die Arbeiter der Marmorindustrie unterstützte er mit Geldanleihen - beispielsweise für den Bau des Josefheimes als Sitz des Arbeitervereins, des Jugendhortes und der Kinderbewahranstalt.

Während der Marmorlechner seinen Betrieb auf Hochtrab brachte, stürzten die anderen Marmorunternehmen in Laas in die Krise. Die großen Pläne der Wiener Firma „Fritz Zeller & Co.", die von der „Union-Baugesellschaft" 1899 das Werk in Laas kaufte, endeten bereits sechs Jahre später mit einer für den Vinschgau historischen Pleite und der Entlassung vieler Arbeiter. Eine Fundgrube für Geschichtswissenschaftler ist die vom Gericht akribisch durchgeführte Inventarisierung des Zellerschen Besitzes - von den verschiedenen Meißeln, Hacken, Schaufeln und Seilen bis zu den mit Strom betriebenen Maschinen ist alles angeführt. Aus der Konkursmasse holte sich eine andere Wiener Firma - „Hauser" - die so genannten „Tiroler Marmor- und Porphyrwerke". Hauser war es aber nicht vergönnt Glanzlichter in der Vinschger Marmorgeschichte zu setzen. Krieg- und Nachkriegszeit verhinderten dies. Auch Lechner bekam die Wirtschaftsdepression zu spüren. Zudem fiel mit dem Zusammenbruch der Habsburger Monarchie, der bisherige Absatzmarkt weg. Das Marmorgeschäft dümpelte in der Folge so dahin. Hauser stellte seinen Betrieb 1924 ein und die zweite Lechner-Generation produzierte nur noch auf Sparflamme bis auch die erlosch.

Dennoch bewegte auch in dieser Zeit der Laaser Marmor einiges. Vor allem hinter den Kulissen wurde um kapitalkräftige Geldgeber geworben. Verantwortlich für diese neue Qualität der Marmorvermarktung war der Münchner Künstler und Professor Matthias Gasteiger. Er brachte nicht nur die Bewunderung für das Material mit, sondern hatte auch eine gute Nase fürs Geschäft. Dem Bayern gelang es im Poker um die Pacht des Weißwasserbruches die Laaser Gemeindeverwaltung gegen den „Propheten im eigenen Dorf" - Lechner - auf seine Seite zu ziehen. Gasteiger muss auch einen großen Weitblick besessen haben. Er spielte bereits mit geologischen Expertisen und einer für die damalige Zeit ausgeklügelten Werbebroschüre, mit der er seinen „Großbetrieb Laasa" ins rechte Licht rückte. Zudem erkannte er, dass der Marmor rationeller abgebaut und auf eine der Zeit angemesseneren Art und Weise zu Tal gebracht werden musste. Die Idee und das erste Projekt über den so genannten „Bremsberg" den Marmor vom Bruch zum Verarbeitungsbetrieb zu bringen, stammte vom Wiener Ingenieur Karl Francini. Nur die Investition überforderte den „Großbetrieb". Doch die Absichten waren bereits bis ins Deutsche Reich vorgedrungen. In Berlin war der Geologe Ernst Schröder vom Projekt fasziniert, in Leipzig reizte den Maschinenbauern Bleichert der Bremsbergbau und in München witterte über den Kontakt des Rittmeisters Karl Wölfel die Hardy Bank ein gutes Geschäft. Den Finanziers schwebte das große Geld in Amerika vor. Nach der ersten richtigen Kapitalzufuhr für Gasteigers „Laasa", die nun „Lasa per l'industria del marmo SA" hieß, wurde in New York die „Internationale Marble Corporation" gegründet. Sie sollte den Laaser Marmor dort vermarkten. Die Gelder stammten von der Münchner und Berliner Hardy Bank sowie dem US-amerikanischen Bankhaus Sullivan. Ziel der Banker die IMC-Aktien an der Börse zu platzieren. Doch der berühmt-berüchtigte „Schwarze Freitag" im Oktober 1929 an der New Yorker Wallstreet und die mit ihm folgende Weltwirtschaftskrise bedeuteten das Aus für die Dollarträume. Sullivan und vor allem die Hardy-Bank setzten Millionen in den Sand.

In Laas wurde aber unbeirrt am Bremsberg und an der Erweiterung des Stollens im Weißwasserbruch gearbeitet. Das Erreichen der von Experten ausgearbeiteten Abbauzahlen versprach immer noch satte Gewinne. Doch stellte sich bald heraus, dass zwischen Wunsch und Wirklichkeit Welten lagen. Den eigenen Vorgaben konnte man nicht im geringsten entsprechen. Erstes internes Opfer wurde Francini.

Ihn wäscht zwar Lois Köll im Standardwerk Laaser Marmor (Tiroler Wirtschaftsstudien) von jeder Schuld rein, doch scheint der Wiener Ingenieur mit der Anwendung von großen Mengen Sprengstoff beim Brechen des Marmors überproportional viel Material vernichtet zu haben. Auch die von Oskar Federspiel, dem ehemaligen Bürgermeister und Mentor des Laaser Marmors, zusammengetragenen Originalunterlagen beweisen, dass Francini fast dreimal soviel Sprengstoff benötigte wie der aus Apulien stammende Ingenieur Antonio Consiglio mit seinem Spreng- und Seilsägeverfahren. Jedenfalls setzte sich Consiglio durch.

ARUNDA
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT
HORIZONTE AUS BERGEN

Noch heute wird nach seiner Methode abgebaut. Auswirkungen hatte die Pro-Consiglio-Entscheidung auch auf die Zusammensetzung der Arbeiterschaft. Da kein Personal vorhanden war, das mit der neuen Technik vertraut war, holte man Arbeiter aus den Provinzen Carrara und Lucca. Zu einer Zeit, als der Faschismus im Lande so richtig Fuß zu fassen begann und somit der Marmor auch noch eine ethnische Komponente erhielt. Der italienischsprachige Teil der über 400 Marmorarbeiter in der damaligen Zeit errichtete einen „Dopolavoro", in dessen Umfeld auch noch eine Musikkapelle und eine Fußballmannschaft entstand. Für alle sichtbar politisch wurde es im Jahre 1937, als nach einjähriger Bauzeit die „Casa del Fascio" ihre Tore öffnete. Den Marmor für das Haus stellte übrigens die „Lasa" kostenlos zur Verfügung.

Die damalige Weltpolitik bekamen aber auch die deutschen Finanziers der „Lasa" zu spüren. Ihre Namen lassen Rückschlüsse auf deren Religion zu. Sie hatten mit den Folgen der von den Nazis erlassenen Nürnberger Rassengesetze zu leiden. Unterlagen aus dem Jahre 1938 beweisen, dass die Firmenleitungen einen gewissen Max Stern mit der Vollmacht ausstattete, den Betrieb zu veräußern. Auf alle Fälle scheint nicht die zwischen Nazi-Deutschland und dem faschistischen Italien ausgehandelte Option der Ursprung für den endgültigen Niedergang des Betriebes gewesen zu sein, sondern der Rassenwahn Hitler-Deutschlands. Ohne Zweifel hat dann die Option die Marmorfront zum Erliegen gebracht. Ganze Mannschaften von Brucharbeitern und Steinmetzen aus dem Laaser Betrieb sind nach ihrer Entscheidung für Deutschland zu Beginn der Auswanderungswelle in die Bergbaugebiete von Kiefersfelden, dem Harz und nach Hallein gebracht worden. Für die „Lasa" war es das vorläufige Ende. In der Kriegs- und Nachkriegszeit wurde der Abbau im Bruch ausgesetzt.

Mitten im Krieg kam es zu einem Besitzerwechsel. Die halbstaatliche „Ente Tre Venezie" übernahm Anlagen und Firmengelände. Bis Ende der 40er Jahre blieb sie inaktiv. Mit einem amerikanischen Großauftrag zur Herstellung von 88.000 Kreuzen und Davidssternen für die Soldatenfriedhöfe des US-Militärs begann eine neue Hochphase der Marmorverarbeitung im Tal.

Carlo Moeseneder Frajria beschreibt in seiner Doktorarbeit „Le cave di maro a Lasa: lavoro, migranti e gruppi linguistici in una regione di confine (1865-1998)" diesen Aufschwung genauestens und untermauert ihn mit bisher noch nicht veröffentlichtem Archivmaterial. Um den US-amerikanischen Auftrag erledigen zu können, holte die „Ente Tre Venezie" Hunderte von Steinmetzen, Spreng- und Brucharbeitern aus dem Veneto und der Toskana, aber auch Vinschger fanden in der damaligen Zeit Arbeit.

Am meisten Beschäftigte weist die „Lasa" 1951 mit 594 Personen auf. In den Folgejahren verringert sich sukzessive die Anzahl des Personals. Aber 1960 gab die „Lasa" immer noch 211 Menschen eine Arbeit.

Der Zuzug vieler provinzfremder Arbeiter brachte zwar auch ethnischen Konfliktstoff mit sich, es überwog in der Arbeiterschaft aber die menschliche Komponente. Ob Italiener oder Südtiroler - Arbeiter blieb Arbeiter mit Problemen, die es gemeinsam zu lösen galt.

Daher scheint die starke Präsenz deutsch- und italienischsprachiger Marmorarbeiter in den Gewerkschaften genauso logisch, wie die überdurchschnittliche Berücksichtigung des Partito Socialista Italiano im Mittelvinschgau bei Wahlen auf Landes- und Staatsebene bis in die 80er des vorigen Jahrhunderts.

Anders verhielt es sich mit der Unternehmensführung. Selbst aus italienischen Kreisen wurde der „Ente Tre Venezie" vorgeworfen „typisch wie ein öffentlicher Betrieb" zu agieren: sie sei verbürokratisiert und die politischen Interessen stünden den wirtschaftlichen weit voran. Bei einer derartigen Firmenphilosophie war es mehr als verständlich, dass die staatliche „Ente" mit ihrer „Lasa" in finanzielle Schwierigkeiten kam. Zwar wies die Gesellschaft in dieser Zeit durch Bilanztricks immer noch Gewinne aus, doch die Wirklichkeit trieb zum Handeln.

Auf Weisung Roms holte die „Ente" Ingenieur Consiglio als Direktor zurück, der das Bilanzgeflecht entwirrt und so die Voraussetzung schaffte, dass der halbstaatliche Betrieb angeboten werden konnte. Einziger Bewerber war der aus der Lombardei stammende und in Istrien im Bruchgeschäft tätige Unternehmer Giuseppe Sonzogno, der über die von ihm kontrollierte „Cava Romana" die „Lasa" aufkaufte.

Der Patriarch eckte bereits zu Beginn seiner unternehmerischen Tätigkeit im Vinschgau mit den Gewerkschaften an. Es gehörte nicht zur Selbstverständlichkeit, dass die Arbeiter auch pünktlich zu ihrem Lohn kamen.

Dennoch war Sonzogno für den Vinschgau und den Göflaner und Laaser Marmor ein großes Glück. Wie der Laaser Altbürgermeister Federspiel in der Doktorarbeit von Moeseneder-Frajria zitiert wird, habe sich Sonzogno in den hiesigen Marmor verliebt. Wer den Laaser Stein kaufen wollte, musste auch entsprechend bezahlen. Auf dem Markt wurde der Vinschger Marmor zum doppelten Preis im Vergleich zu jenem aus Carrara gehandelt. In Laas begann unter Sonzogno die Phase des „sanften Marmorabbaus". Nicht mehr Profit um jeden Preis stand im Vordergrund, sondern dass Qualität auch kostet. Auswirkungen hatte dies auf den Beschäftigungsstand. Ein Jahr nach Übernahme der „Lasa" durch die Triester „Cava Romana" wurde mit 237 Arbeitern der absolute Höchststand in der Sonzogno-Ära erreicht. 1975 waren es noch 54 und 20 Jahre später 45 Arbeiter. Sonzognos Firmenmaxime, die auch nach seinem Tod von seiner Frau Nadia und Tochter Betty weiter verfolgt wurde, verschonte den Mittelvinschgau vor großen Eingriffen in die Landschaft, wie es in Carrara der Fall ist. Dort tragen die Firmen ganze Berge ab und auf gewaltigen Straßen bringen riesige LKW ihre Blöcke durch einen Nebel von feinstem Marmorstaub zu Tal. Sieht auch so die Marmorzukunft im Vinschgau aus? Der Sturm auf den weißen Stein hat schon begonnen. Und mit dem nötigen Geld und der entsprechenden politischen Protektion geht man an den Ausbau von Straßen und die Errichtung von Seilbahnen heran. Will man das im Weißwasserbruch und Wantl über Jahrzehnten angesammelte Abbruchmaterial zu Geld machen, wird auf den Vinschgau etwas zukommen. Der direkte Weg führt von Laas oder Göflan zu den Marmorgranulat- und Kalkverarbeitern auf die Töll. Doch es werfen sich noch viele andere Fragen auf: Wer verarbeitet den neu gebrochenen Stein in einem Land, in dem die Arbeitslosigkeit gleich null ist? Wer stellt den Wohnraum für diese Arbeiter und ihre Familien zur Verfügung? Oder wird der Marmor in großen Blöcken außer Landes gebracht und auf Carrara-Niveau verkauft? Zahlt die öffentliche Hand - also wir alle - die Errichtung der primären Infrastrukturen, von denen dann nur zwei oder maximal drei Unternehmen profitieren? Fragen über Fragen, die der Vinschger Bevölkerung auf alle Fälle vor definitiven Beschlüssen in Gemeinden und Land beantwortet werden müssen.

Hansjörg Telfser